

*** NOTRUF ***

Das Magazin von Aktion Deutschland Hilft



SCHWERPUNKT: Sicherheit

Mit

Zwischenbericht

Hochwasser
Deutschland

Hilfe, die Sicherheit schafft

Seiten 4-14

Weltweit Menschen und
Lebensgrundlagen schützen

Hochwasser Deutschland

Seiten 15-19

Zwei Jahre nach der
Flutkatastrophe

#InDenFokus

Seiten 20-21

Gemeinsam gegen
das Vergessen

Editorial	3
Sicherheit	
Medikamentensicherheit in Malawi	4
Mit Wasser gegen die Krise	6
Wie ADRA Helferinnen und Helfer vorbereitet	8
Wissen, das Leben rettet	10
Von der Knolle zum Brot	11
Ankunft in Bonbon Village	12
Von- und miteinander lernen	13
Sichere Orte für Frauen	14

Zwischenbericht: Hochwasser Deutschland

Langfristig & wirksam helfen	15
Hilfe für Helfende	17
„Die Bedarfe haben sich verändert“	18
Aus dem Schatten in den Fokus	20
#Rettungsleine	22
Spendenappell	24



Impressum

Herausgeber

Aktion Deutschland Hilft e.V.
 Willy-Brandt-Allee 10–12
 53113 Bonn
 Telefon 0228 / 242 92-0
 Spenderservice 0228 / 242 92-444
 Telefax 0228 / 242 92-199
 www.aktion-deutschland-hilft.de
 service@aktion-deutschland-hilft.de

Verantwortlich für den Inhalt: Anja Trögner

Redaktion: Ilja Schirkowskij, www.ilja-schirkowskij.de

Gestaltung: Roland Rossner, www.roland-rossner.de

Gesamtauflage: 79.000 Exemplare

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Ausgabe 2/23: Juni 2023

Bildnachweis

Habitat for Humanity: (Tadschikistan, Titel); (Philippinen, S. 12) | Benjamin Schenk, Fotostudio Hirsch: (S. 3) | Aktion Deutschland Hilft: (Eva Beyer, S. 4/5 oben); (Malek Sayadi, S. 16); (Ilja Schirkowskij, S. 18-19) | action medeor: (Boris Breuer, S. 4 u.); (Malawi, S. 5 oben r.); (Deutschland, S. 5 u.) | arche noVa: (Natheer Halawani, S. 6-7) | privat: (S. 8; S. 22 o., Mitte, S. 23 o.) | Islamic Relief: (Syrien, S. 9) | Handicap International: (R. Crews, S. 10) | LandsAid: (Kenia, S. 11) | Sodi: (MDF, S. 13) | Malteser International: (Nigeria, S. 14) | ADRA: (Deutschland, S. 15) | Johanniter: (Deutschland, S. 15); (Kongo, Rückseite) | Help – Hilfe zur Selbsthilfe: (Deutschland, S. 17) | BDXMedia: (S. 20, S. 21 u.) | Colas Lemaire: (S. 21 o.) Sebastian Gabsch: (S. 22 u.) | Axel Siefer: (S. 23 u.) |



**Gemeinsam
schneller helfen**





Liebe Leserin, lieber Leser,

das Thema Sicherheit ist seit Ausbruch des Krieges in der Ukraine wieder in aller Munde. Dabei steht hinter dem Begriff weitaus mehr als die Frage nach der eigenen

Wehrhaftigkeit, der militärischen Verteidigung von Staatsgrenzen oder der Abwehr von Cyberangriffen. Sicherheit hat auch viel mit Versorgung zu tun – der stetigen und langfristigen Befriedigung von Grundbedürfnissen nach Nahrung, Wasser oder Energie. Kriege und bewaffnete Konflikte haben einen gewaltigen Einfluss auf die Versorgungssicherheit von Menschen. Und sind neben Naturkatastrophen und den Folgen des Klimawandels die Hauptursache für weltweite Fluchtbewegungen.

Vor ungefähr einem Jahr haben auch wir in Deutschland gespürt, was es bedeutet, wenn die Versorgung mit scheinbar Selbstverständlichem unsicher wird. Wir sorgten uns – wenn auch nur kurz – um den Füllstand der Gasspeicher und woher die Energie im Winter kommen würde. Die Medien titelten: Wird Deutschland im Winter frieren? Ist die deutsche Wirtschaft in Gefahr? Kurz gesagt: Wir froren nicht. Die Wirtschaft brach nicht zusammen. Und wir standen auch nicht vor leeren Supermarktregalen. Deutschland ist ein reiches Land. Wir schauten uns nach anderen Energielieferanten um und beseitigten die Unsicherheit. Ärmere Staaten oder solche, in denen ein Krieg tobt, können ihre Krisen nicht so ohne Weiteres bewältigen. Versorgungsunsicherheit bedeutet hier in der Regel dauerhaften Mangel, aus dem zumeist humanitäre Notlagen entstehen.

Wenn unser Bündnis weltweit Menschen in Not hilft, besteht unsere Arbeit darin, – so könnte man das sagen – Versorgungssicherheit herzustellen. Wir statten Betroffene mit Überlebenswichtigem wie Wasser, Nahrung oder Medizin aus und geben ihnen Unterkunft und Schutz. Durch strukturelle Hilfe wie Bildung, Einkommen schaffende Maßnahmen oder Klimaanpassungen in der Landwirtschaft arbeiten wir gemeinsam mit den Menschen vor Ort an der dauerhaften Versorgung mit Ressourcen und sichern damit langfristig ihre Lebensgrundlagen.

Was wir bei unseren weltweiten Einsätzen immer wieder feststellen: Auch unsere Hilfe ist auf Sicherheit angewiesen. Wir brauchen zum Beispiel humanitäre Korridore, in denen Hilfe geleistet werden kann, ohne dass sich Helferinnen und Helfer sowie betroffene Menschen in Lebensgefahr begeben. Anhaltender Frieden ist in ehemaligen Konfliktregionen essenziell, damit Wiederaufbau und nachhaltige Hilfe wirken können. Salopp gesagt: Es bringt niemandem etwas, wenn alles zunächst mühevoll Aufgebaute von heute auf morgen wieder weggebombt wird. Für Hilfe in Friedenszeiten ist wiederum auch eine gesicherte sektorübergreifende Zusammenarbeit wichtig.

Auch das Thema Spenden und Finanzierung hat mit Sicherheit zu tun. Nur mit regelmäßigen Einnahmen können Organisationen dem wachsenden Bedarf an weltweiter Hilfe begegnen, Projekte langfristig planen und durchführen. Ohne Moos nichts los: Dieser Satz gilt leider auch in der internationalen Hilfe. Wir sprechen dann von Finanzierungssicherheit.

Wir haben daher diese Ausgabe des NOTRUFs dem überaus vielschichtigen Thema Sicherheit gewidmet. Damit möchten wir Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender, zeigen, wie wir mit Ihrer Unterstützung weltweit Versorgungssicherheit herstellen können. Dabei wollen wir mit dieser Ausgabe auch auf Krisen aufmerksam machen, in denen Sicherheit dringend gebraucht wird. Darüber hinaus schauen wir auf unsere Fluthilfe und was sich in den fast zwei Jahren nach der Katastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz getan hat, damit die Menschen in betroffenen Regionen dauerhaft sicher leben können.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihr Engagement und wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Ihr

Christian Molke

Vorsitzender Besonderes Aufsichtsorgan
sowie Geschäftsführender Vorstand ADRA Deutschland



Medikamentensicherheit in Malawi

„Der Bedarf an Medikamenten ist riesig, es gibt einen regelrechten Run auf unsere Lagerbestände. So etwas habe ich noch nicht erlebt.“

Rajab T. Lawe (Foto) ist Landesdirektor von **action medeor** in Malawi, einem der ärmsten Länder der Welt. Das Gesundheitshilfswerk betreibt mehrere Medikamentenlager und Trainingszentren im Land, um einen Beitrag zur Stärkung des Gesundheitssystems zu leisten. Dieses kommt jedoch immer wieder an seine Grenzen: „Jetzt ist es gerade besonders schlimm“, sagt Lawe, „lebenswichtige Medikamente sind in allen Krankenhäusern Mangelware, nur wenige Organisationen wie action medeor haben überhaupt noch Bestände.“



Erst die Cholera, dann der Zyklon

Malawi wird bereits seit März 2022 von der tödlichsten Cholera-Epidemie heimgesucht, die das Land bisher erlebt hat. Cholera ist in Malawi endemisch, das heißt: es gibt immer wieder Ausbrüche der Krankheit. „Aber keiner zuvor war so groß, so langanhaltend und hat so viele Todesopfer gefordert wie dieser“, berichtet Lawe. Und als wäre das nicht genug, kam im Frühjahr 2023 noch Zyklon Freddy hinzu, der im Süden Malawis Häuser, Straßen, Krankenhäuser und sogar ganze Dörfer

überschwemmt und weggespült hat. „Die Menschen haben in den Fluten ihre Ernten verloren, die Strom- und Wasserversorgung ist seitdem unterbrochen. Für viele gibt es keinen Zugang zu sauberem Wasser mehr, fast alle haben weniger zu essen“, schildert Lawe.

Das wiederum begünstigt die Ausbreitung der Cholera. Cholera ist eine akute bakterielle Darminfektion, die durch unsauberes Trinkwasser oder unsaubere Lebensmittel übertragen wird. Mit Medikamenten ist die Krankheit gut heilbar. Unbehandelt kann sie allerdings erheblichen Flüssigkeitsverlust verursachen, der zu Nierenversagen und zum Tod führen kann. „Kleine Kinder sind am stärksten gefährdet, vor allem, wenn sie bereits unterernährt sind“, erläutert Lawe. „Sie haben ein deutlich erhöhtes Risiko, an der Cholera zu sterben.“

Krankenhäuser sind überfordert

Diese Situation stellt das Gesundheitssystem vor große Herausforderungen. „Die Krankenhäuser in den von Cholera und Flut betroffenen Regionen sind mit der Situation überfordert, denn sie verfügen nicht über ausreichende Reserven, um einer solchen Katastrophe zu begegnen“, so Lawe. „Wir versuchen jetzt mit aller Kraft, diese Einrichtungen zu erreichen und ihnen die Medikamente zur Verfügung zu stellen, die die Menschen zum Überleben brauchen.“

action medeor ist eine der wenigen Hilfsorganisationen in Malawi, die sich auf die Versorgung von Gesundheitseinrichtungen spezialisiert haben. Mehr als 300 Gesundheitsstationen beziehen ihre Arzneien, medizinische Ausrüstung und Medizinergüter von unserer Bündnisorganisation und lassen zudem ihr



Ausbrüche von Krankheiten wie Cholera lassen sich durch ausreichend vorrätige Medikamente schnell eindämmen.



Zyklon Freddy richtete im Frühjahr 2023 viele Schäden an. Auch einige Medikamentenlager von action medeor waren betroffen.

Personal in den Trainingszentren schulen. „Wir leisten hier einen Beitrag zur Arzneimittelsicherheit und medizinischen Versorgungssicherheit“, bringt der Landesdirektor es auf den Punkt.

Versorgungssicherheit durch Spenden

Das ist auch in Nicht-Krisenzeiten eine große Herausforderung. Es gibt nur wenige Pharmaproduzenten im Land, daher ist Malawi bei Arzneimitteln zu 90 Prozent von Importen abhän-

gig. Für Importe fehlt es dem Land jedoch an Devisen. Oft sind es internationale Geldgeber und Spenden, die dringend benötigte Medikamentenimporte erst möglich machen.

Und wie sieht die Zukunft aus? Lawe: „Wir haben die Vision, alle lebenswichtigen Medikamente in Malawi verfügbar, zugänglich und erschwinglich zu machen – und zwar vor allem für diejenigen, die sie am nötigsten brauchen. Wenn wir gerade in Krisenzeiten dazu einen Beitrag leisten können, hat sich unsere Arbeit gelohnt.“



„Wir müssen Gesundheitsstrukturen stärken“

Dr. Irmgard Buchkremer-Ratzmann ist die leitende Pharmazeutin bei action medeor. Im Interview erläutert sie, woran sich eine sichere Medikamentenversorgung messen lassen muss.

Welche Kriterien werden dabei geprüft?

Zum Beispiel, ob ein Medikament den richtigen Wirkstoff in der richtigen Menge enthält und keine unerwünschten Nebenwirkungen hervorruft. Oder wie lange es lagerbar ist und bei welchen Temperaturen. Wenn ein Medikament etwa in Afrika eingesetzt wird, muss es in der Regel höhere Lagertemperaturen aushalten können als in Europa.

Aktion Deutschland Hilft: Frau Buchkremer-Ratzmann, was versteht man unter Arzneimittelsicherheit?

Buchkremer-Ratzmann: Eigentlich geht es um zwei ganz einfache Dinge: Arzneimittel müssen wirksam sein und dürfen nicht schaden. Um diese beiden Kriterien sicherzustellen, gibt es bestimmte internationale Qualitätsstandards, die eingehalten werden müssen, und zwar von der Herstellung über den Transport und die Lagerung bis hin zur Ausgabe von Arzneimitteln.

Was gehört noch zu einer guten Medikamentenversorgung?

Ganz wichtig ist die Versorgungssicherheit, dass also das richtige Medikament zur richtigen Zeit für den richtigen Patienten zur Verfügung steht. Dazu braucht es auf allen Ebenen des Gesundheitssystems Menschen, die den Bedarf Monate im Voraus einschätzen können und wissen, wo und wie man gute Medikamente beschafft. Das vermitteln wir unter anderem in unseren Trainings.



Das neue Bewässerungssystem schlängelt sich über die steinigen Hügel in Beit El Faqs.

Mit Wasser gegen die Krise

Die sichere Versorgung mit Wasser wird im Libanon zu einer anhaltenden Krise unter vielen. Die Bündnisorganisation arche noVa unterstützt betroffene Dörfer im Norden des Landes mit nachhaltigen Ansätzen.

Die Serpentina hoch nach Beit El-Faqs sind nichts für schwache Nerven. In Haarnadelkurven windet sich die Straße hinauf in den rund 1000 Meter über dem Meer gelegenen Ort im Libanon-Gebirge. Die steile, ruppige Straße führt vorbei an zahlreichen Erdbeben. Die Lebensbedingungen hier oben sind rau. Während im Winter zu viel Niederschlag zur Gefahr wird, fehlt dieser im Sommer oft über Monate. Mit dem Klimawandel verlängern sich die Trockenphasen zusätzlich. Und als wäre dies nicht genug, leidet das Bergdorf auch noch unter der anhaltenden, das gesamte Land niederdrückenden Wirtschaftskrise.

**Kein Geld, kein Treibstoff,
kein Strom**

„Alle haben mit denselben Problemen zu kämpfen“, erzählt der Obstbauer Hussein Ali Osman. „Wir haben kein Geld, keinen

Treibstoff, keinen Strom.“ Mit der Parzelle, die Hussein gemeinsam mit seinem Bruder Khaled bewirtschaftet, muss eine große Familie ernährt werden. Doch die globale Energiekrise und steigende Preise treffen Bauern wie sie mit voller Wucht. Seit 2019 steckt der Libanon in einer tiefen Rezession und das libanesisches Pfund verliert stetig an Wert.

„Fleisch und Geflügel haben wir längst vom Speiseplan gestrichen“, sagt Hussein. In dieser Situation ist für ihn und Khaled jeder Apfel, jede Aprikose wichtig, die sie ernten können. Doch obwohl einige Hundert Meter oberhalb des Dorfes eine Quelle sprudelt, lagen zuletzt immer mehr Felder trocken. Der Grund: Aus Geldmangel verwittern die traditionellen Bewässerungskanäle, immer mehr Wasser versickert unterwegs oder kommt gar nicht mehr auf den Obsthainen an.

Neue Bewässerungssysteme

In Kooperation mit der lokalen Partnerorganisation Mada saniert **arche noVa** deshalb in Beit El-Faqs und vielen weiteren Dörfern im Nordlibanon die Bewässerungssysteme oder baut



In den neuen Kanälen fließt das Wasser störungsfrei bis zu den Feldern, ohne zu versickern.

Das Team von arche noVa bei den Bauarbeiten. An dieser Stelle wird der zentrale Bewässerungskanal über eine kleine Brücke geführt.



Hussein Ali Osman arbeitet seit seiner Jugend auf dem Land der Familie. Er und sein Bruder Khaled bauen Früchte an.

diese aus. In Beit El-Faqs sind die positiven Auswirkungen bereits ein halbes Jahr nach der Instandsetzung spürbar: Obwohl die Bauarbeiten für den Bewässerungskanal erst in der Mitte der Saison stattfanden, konnten die beiden Brüder 50 Prozent mehr Früchte ernten.

Neben der Wasserzufuhr für die lokale Landwirtschaft gehört auch die Sicherung der Trinkwasserversorgung zu den Hilfsmaßnahmen im Nordlibanon. Angesichts der Wirtschaftskrise fehlt das Geld für die Reparatur von Leitungen, Wasseraufbereitungsanlagen und Pumpen. Und selbst wenn diese wie im Falle des Dorfes Aassoun noch funktionieren, können sie oftmals nicht betrieben werden, da es an Elektrizität mangelt.

Viele Menschen sind auf Wasserlieferungen per Lastwagen angewiesen. Wasser, das teuer ist – und weitere Ausgaben bindet, die angesichts der galoppierenden Inflation dringend für Nahrungsmittel, Schulbücher oder Medizin gebraucht werden. Vor

allem für die 1,5 Millionen syrischen Geflüchteten wird das Leben im Libanon immer schwieriger.

Wasser dank Solarenergie

Gemeinsam mit der Partnerorganisation Tankamel Sawa ermöglicht arche noVa vielen Menschen mitunter zum ersten Mal überhaupt den Zugang zu sicherem Trinkwasser. In Aassoun beispielsweise liefert eine neu installierte Solaranlage genügend Strom, um 10.000 Menschen mit Trinkwasser aus einem Tiefbrunnen zu versorgen. Ein lokal gegründetes Wasserkomitee kümmert sich außerdem darum, dass die Versorgung dauerhaft funktioniert. „Unsere Lebensbedingungen haben sich durch das Projekt erheblich verbessert“, resümiert Mohamad Ali Khoder, Gemeinderatsmitglied von Aassoun. „Familien mit Kindern können jetzt endlich wieder täglich duschen und ihre Kleider waschen. Zudem ist das Wasser auch für Menschen mit weniger Geld bezahlbar.“

Schutz vor Gefahren: **Wie ADRA Helferinnen und Helfer vorbereitet**

Mehr weltweite Konflikte, mehr humanitäre Einsätze. Und immer mehr Helferinnen und Helfer, die vor Ort zur Zielscheibe werden. Warum geraten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei ihren Einsätzen zunehmend in Gefahr und was tun Hilfsorganisationen dagegen? Lukas Driedger (Foto), Abteilungsleiter Internationale Zusammenarbeit bei unserer Bündnisorganisation ADRA Deutschland, gibt im Interview spannende Einblicke in seine Arbeit.

Aktion Deutschland Hilft: Herr Driedger, Sie sind auch Sicherheitsberater bei ADRA und organisieren Sicherheitstrainings für ihre Kolleginnen und Kollegen in Hochrisikogebieten. Wie bereitet man Helferinnen und Helfer für den Ernstfall vor?

Lukas Driedger: Der höchste Standard bei der Vorbereitung auf Einsätze in Hochrisikogebieten ist das sogenannte HEAT-Training. HEAT steht für *Hostile Environment Awareness Training*. Dieses Training zielt darauf ab, das Bewusstsein für potenziell gefährliche Situationen im Einsatz zu schärfen, und es vermittelt Techniken und Hilfsmittel, um die Herausforderungen dieser Situationen zu meistern.

Können Sie uns Beispiele geben?

Ein Element davon sind beispielsweise Erste-Hilfe-Trainings – und die sind natürlich nicht das, was man hierzulande von seiner Führerscheinprüfung kennt, sondern ähnlich wie beim Militär: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen Schusswunden abzubinden oder Verletzte auf improvisierten Tragen zum nächsten Gesundheitsposten zu bringen. Auch psychologische Aspekte spielen eine wichtige Rolle: In Simulationen und Rollenspielen lernt man, sich selbst und die Lage einzuschätzen, übt sinnvolle Verhaltensweisen für Gefahrensituationen ein – und probt so den Ernstfall: Wie verhalte ich mich, wenn mich jemand mit einer Waffe bedroht.

Bevor es dann raus ins Feld geht, ist situative Gefahrenprävention elementar. Zum Beispiel ist in einem Erdbebengebiet wie aktuell in der Türkei ein *safety assessment* nötig: Sind Nachbarn zu erwarten? Sind Straßen befahrbar? Bei einem Einsatz in einem Land wie Syrien dagegen geht es um ganz andere Fragen: Wie verhalte ich mich an einem Checkpoint von Milizen oder Militärs? Wichtig ist auch *situational awareness* zu trainieren, das heißt unter Stress sein Umfeld im Blick behalten, auf Kleinigkeiten achten, Gefahren erkennen.



Was erhöht noch die Sicherheit von Helferinnen und Helfern vor Ort?

Neben den Trainings ist die Akzeptanz unserer Arbeit bei den lokalen Akteuren zentral. Es ist die beste Vorkehrung, wenn die Menschen darauf vertrauen, dass wir keine Konfliktpartei, sondern neutral sind. Dazu rufen wir auch schon mal vor einem Hilfeinsatz bei einem Dorfältesten an und sondieren die Lage vor Ort. Die zweite Stufe ist dann Schutz. Dazu zählen alle Maßnahmen zur Risikominimierung. Das können Zäune und vergitterte Fenster in unseren Büros sein, schussichere Westen und Fahrzeuge. Die dritte Stufe wäre Abschreckung: Helferinnen und Helfer bewegen sich dann beispielsweise nur mit Polizei-Eskorten fort.

Es gibt auch Regionen, in die Sie gar nicht reingehen?

Ja, wir tragen schließlich Verantwortung für unsere Mitarbeitenden. In bestimmte Regionen in Somalia, wo nichtstaatliche bewaffnete Akteure eine zu große Gefahr darstellen, können wir nicht hin, ohne Leib und Leben zu riskieren. Auch in den russisch kontrollierten Regionen in der Ukraine waren wir nur in kleinem Rahmen und möglichst unauffällig aktiv.

Wie sichern Sie Hilfsgütertransporte in Risikogebieten?

Da gibt es zwei Möglichkeiten. Nach dem bereits erwähnten Prinzip Akzeptanz, Schutz und Abschreckung fahren wir Hilfstransporte in Begleitung militärisch geschützter Konvois,



Vor allem Regionen, in denen Krieg herrscht, sind risikoreiche Einsatzorte für humanitäre Helfende. Die weltweit gefährlichsten Länder sind der Südsudan, Syrien und die DR Kongo.

die zum Beispiel ein Camp ansteuern. Und es gibt auch genau das Gegenteil: Wir machen uns möglichst unsichtbar. In letzterem Fall haben wir kein Logo auf den Fahrzeugen und verwenden alte, klapprige, unauffällige Kleinbusse. Als ich im Sudan tätig war, haben wir sogar die schönen neuen Landrover mit Schmirgelpapier bearbeitet, um ihnen einen gebrauchten, unauffälligen Look zu verpassen. Und im Jemen, wo die Gefahr von Entführungen groß ist, war ich in Sanaa unauffällig im Taxi unterwegs – ich hatte eine Handvoll Taxifahrer, denen ich vertrauen konnte.

Zunehmend übernehmen lokale Partner die humanitäre Hilfe vor Ort. Wie stehen Sie dazu?

Das stimmt, vor Ort sind immer häufiger lokale Partner tätig. Mit Blick auf die Bestrebungen zur Lokalisierung der humanitären Hilfe ist das gut. Lokale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen sich am besten vor Ort aus, fallen weniger auf und können

sich dadurch sicherer bewegen. Das Problem dabei ist, dass wir – also die westlichen Hilfsorganisationen – auf diese Weise ein Stück weit auch Risiken auslagern: an lokale Hilfskräfte, die oft gar nicht die Wahl haben, woanders zu arbeiten als dort, wo sie zu Hause und verwurzelt sind. Das ist eine schwierige ethische Debatte, die aktuell geführt wird.

Wie kommt es, dass humanitäre Helferinnen und Helfer zunehmend zur Zielscheibe von Angriffen werden?

Zunächst einmal ist die Zahl humanitärer Einsätze gestiegen, und damit auch die Zahl toter und verletzter Helferinnen und Helfer. Hinzu kommt, dass einige Konfliktparteien Mitarbeitenden von Hilfsorganisationen zunehmend die Neutralität absprechen, die zu den Grundpfeilern der humanitären Hilfe gehört. Es gibt immer mehr stark ideologisch aufgeladene Konflikte, in denen Hilfe für die andere Seite schnell als Provokation wahrgenommen wird.



Viktoria Vdovichuk vor einer Schulklasse in Chernivtsi.



Myroslava (10): „Wenn ich eine Miene sehe, bleibe ich stehen.“

Wissen, das Leben rettet

Sprengfallen, Minen und explodierende Kriegsüberreste bedrohen das Leben vieler Menschen in der Ukraine. Die Bündnisorganisation Handicap International hat in mehreren Städten begonnen, vor allem Kinder in Schulen aufzuklären.

Mehrmals pro Woche hält Viktoria Vdovichuk, Expertin für Sprengstoffrisiken bei **Handicap International**, sogenannte CPP- und EORE-Kurse vor ukrainischen Schulklassen in Czernowitz, Winnyzja, Poltawa und Dnipro ab. Hinter diesen eher kryptischen Abkürzungen verbirgt sich lebensrettendes Wissen für Kinder in Kriegsgebieten. Es geht um nicht weniger als den Umgang mit Minen, Sprengfallen und das richtige Verhalten im Ernstfall.

Die Ukraine ist heute einer der am stärksten mit Kampfmitteln verseuchte Ort der Welt. Nicht zuletzt deshalb, weil hier seit 2014 gekämpft wird. „In der Regel wissen die Kinder bereits etwas über das Thema aus dem Fernsehen, von ihren Eltern oder aus dem Internet“, erklärt Vdovichuk. „Aber sie haben oft falsche oder unvollständige Informationen, deshalb bringen wir ihnen die richtigen Verhaltensweisen bei. Wir zeigen den Kindern wie Minen aussehen und sagen ihnen, wo sie zu finden sind – in Schützengräben oder auf Stützpunkten, in zerstörten Gebäuden, auf leeren Feldern, in Wäldern, auf Autobahnen. All diese Orte können verseucht sein.“

Kinder sind stärker gefährdet

Kinder, die nicht wissen, dass sie solche Orte meiden sollten, sind anhaltendem Risiko ausgesetzt. Statistisch geraten sie in ehemaligen und aktiven Kriegsgebieten viel häufiger in Lebensgefahr als Erwachsene, weil Kinder gerne alles erkunden und anfassen, was sie sehen. Bei Minen und Sprengfallen kann Neugierde jedoch fatale Folge haben: „Manchmal können Kampfmittel getarnt oder in anderen Gegenständen versteckt sein“,

sagt Vdovichuk. „In der Region Donezk haben wir Sprengkörper in Spielzeug, Büchern und sogar Mobiltelefonen gesehen. Wenn ich Kinder zum Beispiel frage: ‘Wenn du ein iPhone auf der Straße siehst, nimmst du es dann in die Hand?’, sagen sie in der Regel: ‘Ja!’ Genau das gilt es zu vermeiden. Das müssen die Kinder verstehen: In Kriegsgebieten ist alles als potenziell gefährlich anzusehen.“

Selbst wenn der Krieg heute beendet wäre, würde es über 100 Jahre dauern, die Ukraine erfolgreich von Minen zu befreien. Generationen werden mit den Folgen des Krieges konfrontiert sein. Vdovichuk und ihre Kolleginnen und Kollegen lassen sich davon nicht entmutigen: „Ich mache diese Arbeit, weil ich die Menschen vor Gefahren schützen möchte. Ich habe früher als Entminerin gearbeitet und dabei viel erlebt. Eine einzige falsche Bewegung kann tödlich sein. Deshalb möchte ich mehr und mehr Menschen in der Ukraine über diese Gefahren informieren – und ich werde das auch weiter tun.“

Was sind CPP und EORE?

Die Abkürzungen CPP und EORE stehen für *conflict preparedness and protection* und *explosive ordnance risk education* – zu Deutsch: Konfliktvorsorge- und Schutz sowie Aufklärung über die Gefahren von Sprengstoffen. Mit den aktuellen CPP- und EORE-Kursen haben die Helferinnen und Helfer in der Ukraine bisher über 38.000 Menschen erreicht, über 1.500 Sitzungen wurden durchgeführt und 575 humanitäre Akteure und 84 kommunale Anlaufstellen geschult. Auch über spezielle Radioprogramme, die in abgelegenen Gegenden gehört werden können, klärt Handicap International die Zivilbevölkerung, insbesondere zurückkehrende Geflüchtete, über die Gefahren von Minen und Sprengkörpern auf.



In Ahero können die Bäuerinnen und Bauern ihr Maniokmehl verbacken.

Von der Knolle zum Brot

Seit Monaten hat es in vielen Regionen Kenias nicht mehr geregnet, die Böden sind ausgetrocknet. Nur die wenigsten Pflanzen können unter diesen Bedingungen überleben.

Die Menschen in Kenia sind auf die Landwirtschaft angewiesen. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung lebt von dem, was sie auf ihren Feldern anbaut. 98 Prozent der Landwirtschaft hängen wiederum vom Regen ab. Jede klimabedingte Dürre ist für die Familien eine extreme Belastung. Um diesem Problem entgegenzuwirken, hat unsere Bündnisorganisation **LandsAid** gemeinsam mit dem lokalen Partner CIVS ein umfangreiches Projekt ins Leben gerufen, bei dem sich alles um eine ganz besondere Pflanze dreht: den Maniok.

Maniok – auch Cassava oder „tropische Kartoffel“ genannt – ist eine sehr hitze- und dürrebeständige, gleichzeitig vitamin- und nährstoffhaltige Pflanze, die sogar extremen Trockenperioden trotzt. An fünf Standorten haben die Helferinnen und Helfer deshalb Maniok-Modellfarmen angelegt und die Bäuerinnen und Bauern in nachhaltigen Anbaumethoden geschult. Damit es nicht bei Landwirtschaft bleibt, wurden an drei Standorten im Kisumu-County sogenannte Ressourcen-Center aufgebaut, in denen der geerntete Maniok zu Mehl verarbeitet wird. Dieses Mehl können die Bäuerinnen und Bauern anschließend im Hauptcenter in Ahero zu Brot verbacken.

Ernährungssicherheit für über 2000 Menschen

Darüber hinaus dienen die aufgebauten Zentren als Schulungsstätte: Hier bieten die Helferinnen und Helfer Ausbildungen zum Maniok-Bäcker und Kurse zu Marketing, Finanzen und Computernutzung an. Die Bäuerinnen und Bauern werden dazu er-

mutigt, eigene kleine Unternehmen zu gründen, um durch den Verkauf von Maniokprodukten ihr Einkommen dauerhaft zu verbessern. Junge Menschen ermöglicht die Bäcker Ausbildung eine berufliche Perspektive abseits der Landwirtschaft. Über 2.000 Bäuerinnen und Bauern in der Provinz Kisumu profitieren bereits heute von der Hilfe von LandsAid und der Wunderpflanze Maniok.



Projektmitarbeiterin Susanne Dreschl-Bogale besuchte im November letzten Jahres die Maniok-Modellfarmen.

Wie wird der Maniok verarbeitet?

Zunächst wird der geerntete Maniok gewaschen und in einer „Peeling-Anlage“ geschält. Dort löst sich durch kräftiges Rütteln die Schale. Die geschälten Knollen werden schließlich geschnetzelt und in einem mit schwarzer Bodenfolie versehenen Zelt, das sich durch die Sonneneinstrahlung stark aufheizt, getrocknet. Erst dann werden die Schnitzel in der Mühle zu verschiedenen Mehlsorten verarbeitet und in Säcke gefüllt. Die Mehlsäcke werden in einem Lagerraum aus Backstein aufbewahrt, bis das Mehl schließlich zum Backen von Brot und Kuchen oder zum Kochen des Hauptgerichts in Kenia – Ugali, ein Maisbrei – weiterverwendet werden kann.



Bonbon Village von oben. Die Bewohnerinnen und Bewohner können ihre neue Siedlung mitgestalten.



Ankunft in Bonbon Village

Die Philippinen mit fast 100 Millionen Einwohnern werden regelmäßig von Naturkatastrophen heimgesucht. Bis zu 20 Taifune treffen jährlich die Inselgruppe.

Während einige tropische Wirbelstürme nur geringe Windgeschwindigkeiten erreichen und sich auf dem Meer abschwächen, prallen andere mit bis zu 300 km/h ungebremst auf besiedelte Gebiete. So wie Taifun Haiyan vor zehn Jahren, der das Leben von 16 Millionen Menschen in 44 Provinzen auf den Kopf stellte. Jeder Vierte war gezwungen, dauerhaft sein Zuhause zu verlassen. Der jüngste schwere Sturm, Taifun Rai, zerstörte 2021 die Häuser von Hunderttausend Menschen. Der Wiederaufbau dauert bis heute an.

Dank jahrelangem Ausbau von Katastrophenvorsorgemaßnahmen nimmt die Anzahl betroffener Menschen auf den Philippinen ab. Trotzdem ist keine Entwarnung angebracht, denn häufigere und schwerere Stürme sind als Folge des Klimawandels zu erwarten. Unsere Bündnisorganisation **Habitat for Humanity** arbeitet eng mit den philippinischen Behörden sowie lokalen Partnern zusammen, um die Bevölkerung in besonders gefährdeten Gebieten vorzubereiten und ihre Lebensbedingungen dauerhaft zu sichern – so wie in Silay City.

Raus aus der Gefahrenzone

Silay City liegt in der Provinz Negros Occidental im Nordosten der Insel Negros. Innerhalb des Stadtgebietes leben circa 10.000 Menschen in informellen Siedlungen. Nicht wenige von ihnen sind arme Familien, die sich aus der Not heraus auf privatem Grund in behelfsmäßigen Unterkünften ansiedelten. Um diese Menschen aus der Gefahrenzone von Naturkatastrophen zu holen und sie ebenso vor Vertreibungen zu schützen, errichtete

Habitat for Humanity das Bonbon Village. Auf über 76.000 m² bauten die Helferinnen und Helfer eine dorfähnliche Siedlung aus katastrophensicheren Häusern und schafften zudem Infrastruktur, darunter eine Vielzahl von Gemeinschaftsgebäuden für z.B. Schulen sowie einen Marktplatz. Durch die Errichtung von Straßen, eines Drainage-Systems zur Ableitung großer Wassermassen und septischen Tanks zur Kanalisation, unterstützte die philippinische Regierung das Projekt.

Eine weitere Besonderheit von Bonbon Village ist sein partizipativer Ansatz: Menschen, die sich hier ansiedeln, werden in die Planung des Dorfes einbezogen. Nachhaltige Unterstützung bekommen sie zudem durch eine Vielzahl von Programmen, die Schulungen, Bildungsangebote und Unterstützung beim Existenzaufbau beinhalten. Für die vielen Familien, die in Silay City als Tagelöhner arbeiten und leben, ist das ein willkommenes Angebot, um neue Einkommensperspektiven zu erhalten. In Bonbon Village können sie sich endlich dauerhaft ansiedeln und eine sichere Existenz aufbauen.



Mary Grace zog mit ihren beiden Kindern nach Bonbon Village. Hier machte sie einen Lebensmittelkiosk für die anderen Dorfbewohner auf, von dem sie heute ihren Lebensunterhalt bestreitet.



Im Dorf Ezibomvini diskutieren Bewohnerinnen, wie sie die örtliche Quelle schützen und den Zugang so regulieren können, dass alle genug Wasser bekommen.



Von- und miteinander lernen

In den südafrikanischen Provinzen Limpopo, Eastern Cape und KwaZulu-Natal leben 40 Prozent der ländlichen Bevölkerung. Es fehlt überall an Infrastruktur und Grundversorgung und die Böden sind karg und überweidet.

Viele Familien leben nicht freiwillig in diesen Regionen, sondern wurden während der Apartheid gezwungen, sich in den sogenannten Homelands anzusiedeln. Das Land, das die Menschen bewirtschaften, wird aus verschiedenen Gründen zunehmend unfruchtbar: Eine Herausforderung sind die sich durch den Klimawandel verändernden Anbaubedingungen. Der vorhergesagte Temperaturanstieg ist hier schon jetzt doppelt so hoch wie der weltweite Durchschnitt und überstieg das Erwärmungsniveau von 1,5 °C bereits vor einigen Jahren.

Viele Flächen sind zudem durch freilaufendes Vieh überweidet. Die unkontrollierte Abholzung von Bäumen und die Übernutzung weiterer natürlicher Ressourcen verstärken die Erosion der Böden. Der Zugang zu Wasser, sowohl für die Haushalte als auch für die Landwirtschaft, ist äußerst begrenzt und stellt eine große Einschränkung dar.

Gemeinschaftliche Lerngruppen

Die Bündnisorganisation **SODI** und die Mahlathini-Development-Foundation (MDF) unterstützen die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern mit Trainings zu Methoden nachhaltiger und klimaresilienter Landwirtschaft und sichern mit ihnen gemeinsam die Wasserversorgung. In Lerngruppen tauschen sich die Familien aus, beschließen gemeinsam lokale Maßnahmen und teilen anschließend ihre Erfahrungen auf einer Internetplattform mit anderen Familien in der Region.

Eine der Bäuerinnen ist die 43-jährige Phumelele Hlongwane. Vor dem Projekt hatte sie nur ein Feld und einen kleinen Garten. Mithilfe von MDF hat ihre Lerngruppe in Ezibomvini Rohre verlegt, die Wasser aus der Quelle direkt zu näher gelegenen Entnahmestellen leiten. Zudem schützt die Lerngruppe die Quelle nun durch bauliche Maßnahmen vor Vieh und vor Verunreinigung durch über Land zufließendes Wasser. Dank des nun nahen und sauberen Quellwassers konnte Phumelele ihre Felder ausweiten: „Ich habe meinen Garten vergrößert, weil ich jetzt schneller und mehr Wasser zum Bewässern habe.“ In der Lerngruppe hat Phumelele außerdem die pfluglose Aussaat mit einer Handharke, bei der in ein kleines Loch Düngemittel und Saatgut fallen, für sich als neue Methode entdeckt. Auch damit spart sie Zeit und schützt zudem ihre Felder vor Erosion.



Dank der Lerngruppe konnte Phumelele Hlongwane ihre Felder ausweiten und die Ernte steigern.



Neben psychosozialer Hilfe gehört auch Weiterbildung zum Unterstützungsangebot der Malteser.

Sichere Orte für Frauen

„Die Helferin hatte ein offenes Ohr und beriet mich. Danach wurde ich zu einem Kurs angemeldet, in dem ich lernte, wie man Taliya, eine lokale Gebäckspezialität, herstellt“, erzählt Yakaka. Mit den Einnahmen aus dem Verkauf kann die Mutter von vier Kindern sich und ihre Familie ernähren.

Vor sieben Jahren floh die 30-Jährige mit ihrer Familie vor der Gewalt in ihrer Heimatgemeinde. Seitdem lebt sie im Camp Mashamari im Bundesstaat Borno im Nordosten Nigerias. Die Sicherheitslage in der Region ist in den vergangenen Jahren zunehmend schlechter geworden. Immer wieder verübt die islamistische Terrororganisation Boko Haram Angriffe auf die Bevölkerung. Die Auswirkungen sind verheerend: Immer mehr Menschen verlieren ihre Lebensgrundlagen. Rund 4,4 Millionen leiden nach Angaben des World Food Programmes akut unter Hunger, mehr als zwei Millionen Menschen befinden sich wie Yakaka im eigenen Land auf der Flucht.

„In diesem instabilen Umfeld ist es für die Gesellschaft schwierig, ihre schwächsten Mitglieder zu schützen“, sagt Istvan Toth, Länderreferent für Nigeria bei **Malteser International**. Immer wieder richtet sich die Gewalt insbesondere gegen Frauen und Mädchen. Auch innerhalb der Familien und Gemeinden selbst kommt es zu Übergriffen. Malteser International kümmert sich im Nordosten Nigerias seit dem Jahr 2017 um die Versorgung der Geflüchteten sowie der lokalen Gemeinden mit sauberem Trinkwasser.

Fallmanagement, psychosoziale Unterstützung, Trainings

Seit zwei Jahren betreiben die Malteser zudem in Camps für Geflüchtete zwei sogenannte Safe Spaces, in denen zwischen 30 und 50 junge Frauen und Mädchen Angebote wie ein per-

sönliches Fallmanagement und psychosoziale Unterstützungsmaßnahmen in Anspruch nehmen können. Außerdem werden hier Trainings angeboten, die den Frauen dabei helfen, sich beruflich zu qualifizieren. Ziel des Projekts ist es, benachteiligten und gefährdeten Überlebenden von geschlechtsspezifischer Gewalt neue Chancen zu eröffnen. Für viele Mädchen und junge Frauen in den Camps ist es eine der wenigen Möglichkeiten, sich weiterzubilden und eine Perspektive für eine selbstbestimmte Zukunft zu erarbeiten: „Wir haben immer mehr Nachfrage, als es Plätze gibt“, so Toth.

Auch Yakaka hat im Safe Space der Malteser die Zubereitung ihrer Backwaren gelernt. Sie selbst wurde von ihrem Ehemann regelmäßig missbraucht und geschlagen. Mit ihrem kleinen Unternehmen ist sie heute finanziell unabhängig und kann ihre Familie unterstützen. Die Beziehung zu ihm hat sich seitdem deutlich verbessert. Jeden Donnerstag informiert Yakaka als Freiwillige die Familien in der Gemeinde über die Folgen von geschlechtsspezifischer Gewalt. So wurde sie selbst auf das Angebot aufmerksam: „Bevor ich zum Safe Space kam, hatte ich keine Hoffnung. Jetzt habe ich neue Fähigkeiten – und Hoffnung.“



In Kursen werden die Frauen beruflich qualifiziert, damit sie ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten können.



Langfristig & wirksam helfen

Fast zwei Jahre nach dem Hochwasser in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen schreitet unsere Bündnishilfe weiter voran.

Der Schock über die Naturkatastrophe sitzt immer noch tief. So geht es in vielen Projekten heute darum, Kinder und Erwachsene dabei zu unterstützen, die traumatischen Erlebnisse und sich daraus entwickelten Ängste zu verarbeiten – mit psychosozialer Unterstützung sowie Betreuungs-, Reit-, Mal- oder Sportangeboten. „Nach schweren Katastrophen wie dem Hochwasser ist nichts mehr, wie es einmal war. Und das wird es auch nicht mehr werden. Das zu akzeptieren, ist sehr schwer“, sagt Manuela Roßbach, geschäftsführende Vorständin unseres Bündnisses. „Genau dabei helfen wir Kindern und Erwachsenen bestmöglich: mit dieser Wirklichkeit umzugehen, andere Perspektiven zu entwickeln – und gemeinsam etwas Neues zu schaffen.“

Wiederaufbau & Hilfszahlungen

Einen weiteren Schwerpunkt der Hilfe bildet der Wiederaufbau: Betroffene Familien ebenso wie soziale Einrichtungen, Initiativen und Vereine werden auch weiterhin finanziell unterstützt. Sie können Spendengelder für den Wiederaufbau ihrer Häuser, für Hausrat- und Inventarschäden beantragen. Auch Mittel aus dem staatlichen Wiederaufbaufonds stehen zur Verfügung. Dass Spenden, Versicherungsleistungen und Hilfsfonds in der Praxis einander bedingen, ist für einige nach wie vor eine Hürde, Zahlungen in Anspruch zu nehmen: „In Gesprächen mit Menschen vor Ort hören wir immer wieder, dass manche sich unwohl



Neben dem Wiederaufbau spielt psychosoziale Unterstützung eine noch immer sehr wichtige Rolle in der langfristigen Hilfe.

fühlen, externe Hilfe sowie Spenden zu beantragen. Andere wissen nicht, wohin sie sich wenden können“, berichtet Roßbach. „Wir sind weiterhin im ständigen Austausch mit Behörden und Gemeinden, um bestimmte Vorgänge zu erleichtern.“

Um möglichst alle Betroffenen zu erreichen, nutzen wir verschiedene kommunikative Wege. Einer davon sind die über 40 Fluthilfebüros und Beratungsstellen der **Arbeiterwohlfahrt** (AWO), der **Johanniter-Unfall-Hilfe** (JUH) und des **Malteser Hilfsdienst** (MHD). Hier können sich Betroffene über psychosoziale Unterstützungsangebote in ihrer Region informieren,

Zwischenbericht

Hochwasser Deutschland

Unsere Bündnisorganisationen planen ihre Hilfsprojekte noch bis mindestens Ende 2025 fortzusetzen.

sich bei förderrechtlichen Fragen beraten lassen und finanzielle Hilfen beantragen. Nach wie vor gilt: Höchstens 80 Prozent der Bauschäden an selbst genutztem Wohneigentum erstatten in der Regel Versicherungen und die Förderbanken der Bundesländer. Um die übrigen 20 Prozent Eigenanteil zu finanzieren, können Betroffene einen Antrag für Spenden bei unseren Hilfsorganisationen stellen.

Es braucht einen langen Atem

Wie lange die Hilfe in den Flutgebieten noch andauern wird, ist nicht abzusehen. Grundsätzlich sollen die Hilfsangebote so lange bestehen, wie auch der Bedarf anhält. Bündnisorganisationen planen aufgrund von Erfahrungen aus den Flutereig-



nissen 2002 und 2013 ihre Hilfsprojekte bis mindestens Ende 2025 fortzusetzen. „Wirksame Hilfe nach großen Katastrophen erfordert immer einen langen Atem. Darauf haben wir uns von Anfang an eingestellt und die Hilfsprojekte entsprechend geplant“, sagt Roßbach. Sie betont: „Allen Spenderinnen und Spendern garantiere ich: Jeder für die Hochwasserhilfe gespendete Euro wird Hilfsmaßnahmen für die betroffenen Menschen zugutekommen. Das ist mir ein Herzensanliegen. Wir lassen niemanden allein!“

So helfen die Spenden

In den vergangenen zwei Jahren haben unsere Bündnisorganisationen rund 184 Millionen Euro Spenden in konkrete Hilfe umgesetzt. Das alles konnten wir nur Dank Ihrer Unterstützung erreichen:



> **35 Mio. €** finanzielle Sofort- und Wiederaufbauhilfe



> **300** unterstützte Institutionen und Vereine (Alten- und Pflegeheime, Kitas, Jugendherbergen, Sport- und Musikvereine)



> **40** Fluthilfebüros, Beratungsstellen und Werkzeugausgaben



Hilfe in **mehr als 300** Kreisen, Gemeinden und Städten



322 beheizte Mobilheime und Wohncontainer



> **35.000** Angebote für psychosoziale Unterstützung (u.a. Reittherapie, Gesprächsangebote, Begegnungscafés)

Hilfe für Helfende

Gemeinnützige Vereine und soziale Einrichtungen spielen in der Hochwasserhilfe eine tragende Rolle.

Ob Schulen, Kitas, Schwimmvereine oder Einrichtungen für Menschen mit Beeinträchtigungen – sie alle unterstützen bis heute Flutbetroffene dabei, die Folgen der Katastrophe zu verarbeiten. Sie sind ein wichtiger Baustein auf dem Weg zurück in die Normalität. Institutionen wie die freiwillige Feuerwehr erfüllen auch in Sachen Katastrophenschutz überaus wichtige Funktionen. Doch viele dieser Einrichtungen waren im Juli 2021 selbst vom Hochwasser betroffen. Unsere Bündnisorganisation **Help – Hilfe zur Selbsthilfe** hat sich von Beginn an zur Aufgabe gemacht, gemeinnützige soziale Institutionen mit Spenden dabei zu unterstützen, ihre Arbeit zügig wiederaufzunehmen. Über 70 Einrichtungen und Initiativen hat Help bisher gefördert und fördert sie auch weiterhin. Hier einige Beispiele:



Bei der Flut wurden viele wichtige Einsatzgeräte der Feuerwehren beschädigt oder zerstört.

Grafenschaft/Koblenz – Während der Hochwasserkatastrophe stand die Feuerwehr der Gemeinde Grafenschaft zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern zur Seite – dabei waren sie selbst von den Fluten betroffen. Viele ihrer Einsatzgeräte wurden stark beschädigt, darunter Pumpen und Notstromaggregate. Auch die Ausrüstung des Landesfeuerwehrverbandes Rheinland-Pfalz wurde von den Wassermassen zerstört, so wie beispielsweise eine Räumrampe. Sie war ein wichtiger Bestandteil der Aufräumarbeiten in Bitburg und wurde von den Nachfluten mitge-

rissen. Dank einer Förderung über 121.800 Euro können all diese Einsatzgeräte wieder angeschafft werden.

Euskirchen – Der gemeinnützige Verein Kita Löwenherz engagierte sich schon lange dafür, dass auf dem Gelände der „Alten Tuchfabrik“ in Euskirchen-Euenheim Räumlichkeiten für eine neue Kindertagesstätte entstehen. Es war soweit: Die Bauarbeiten sollten beginnen – doch dann kam das Hochwasser. In Anbetracht der Notlage von flutbetroffenen Eltern entschloss sich der Verein schnell zu reagieren und auf dem Baugelände eine Übergangslösung für bis zu 40 Kinder anzubieten. Geeignete Kindertagesstättencontainer wurden angemietet, damit Eltern während des Wiederaufbaus entlastet und die Kinder einen sicheren Ort zum Spielen und Lernen haben. Mit 40.000 Euro Spenden unterstützte unsere Bündnisorganisation dieses sinnvolle Vorhaben.



Der DLRG Witten-Herberge bei der Einweihung der wiederhergestellten Wachstation.

Witten – Insgesamt 50 Menschen retteten die Strömungsretter des DLRG Witten-Herberge aus dem Hochwasser und brachten sie in Sicherheit. Doch die eigene Wachstation „Ruhwache“ fiel den Fluten zum Opfer: Neben Schäden am Gebäude und dem Mobiliar wurde die überaus wichtige Rettungsausrüstung zerstört. Mit 25.000 Euro Spenden unterstützte Help den DLRG Witten-Herbede beim Wiederaufbau ihrer Wachstation. Gefördert wurden neben Reparaturen an der Boots- und Fahrzeughalle die Wiederbeschaffung von Rettungsequipment, damit das Team auch in Zukunft ihre lebenswichtige Aufgabe erfüllen kann.

„Die Bedarfe haben sich verändert“

Dennis Hambloch und Anuschka Köhler arbeiten im neu eröffneten Projektbüro der Johanniter-Hochwasserhilfe in Stolberg. Im Interview sprechen sie über den Wiederaufbau, welche Unterstützung Betroffene heute anfragen und was sie an ihrer Arbeit schätzen.

Aktion Deutschland Hilft: Fast das gesamte Zentrum von Stolberg, 72 Straßenzüge, waren von der Flut im Juli 2021 betroffen. Wie geht der Wiederaufbau rund zwei Jahre nach der Katastrophe voran?

Anuschka Köhler: Sehr unterschiedlich. In der Stolberger Innenstadt läuft der Wiederaufbau meinem Empfinden nach noch schleppend. Es gibt weiterhin viel Leerstand, besonders bei den Geschäften. In den umliegenden Dörfern ist die Lage dagegen besser. Viele Menschen konnten schneller wieder in ihre Häuser und haben so auch schneller wieder Fuß im Alltag fassen können.

Dennis Hambloch: Wir sind für den Raum Aachen, Düren und Heinsberg zuständig. Der Eindruck ist tatsächlich, dass gerade hier in Stolberg der Wiederaufbau langsamer vorangeht. Ich komme selbst aus dem Dürener Raum. Ich weiß, dass viele Betroffene dort versichert waren. Viele Schäden konnten so finanziell aufgefangen werden und alles ging gefühlt etwas schneller vonstatten.

Das Projektbüro Hochwasserhilfe der Johanniter hat im November 2022 eröffnet, mitten in der Stolberger Altstadt. Warum der eher späte Zeitpunkt? Und was hat es mit der Lage auf sich?

Anuschka Köhler: Wir waren schon die ganze Zeit über in Stolberg tätig. Wir haben unsere Hilfe vom Büro in der Nachbarstadt Eschweiler aus koordiniert. Viele Betroffene aus Stolberg haben uns jedoch immer wieder zurückgemeldet, dass es schwierig für sie sei, nach Eschweiler zu kommen – weil sie kein Auto besitzen oder ihre Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel schlecht

ist. Auch haben wir gesehen, dass der Bedarf an Unterstützung in Stolberg noch hoch ist.

Dennis Hambloch: Hinzu kommt, dass wir lange suchen mussten, um Räume zu finden, die zu unseren Angeboten passen. Viele Gebäude, auch das, in dem wir uns gerade befinden, waren von der Flut betroffen und mussten erst renoviert werden. Außerdem war es uns wichtig, dass unser Projektbüro zentral liegt, und nicht irgendwo im Nachbarort von Stolberg. Die Menschen sollen uns hier vor Ort wahrnehmen und schnell zu uns finden.



Dennis Hambloch und Anuschka Köhler vom Projektbüro der Johanniter-Hochwasserhilfe in Stolberg.

Welche Unterstützungsangebote bietet Ihr derzeit an?

Dennis Hambloch: Wir haben jeden Tag ein Angebot. Wir bieten zum Beispiel einen Kinder- und Jugendtreff an, bei dem wir gemeinsam kochen. Es gibt eine Hausaufgabenbetreuung und gemeinsame Aktivitäten wie zum Beispiel Wanderausflüge. Wir veranstalten auch einen Elterntreff mit Kleinkindern. In den Schulferien organisieren wir betreute Freizeitfahrten, wie in diesen Sommerferien zum Movie-Park. Senioren bieten wir einen Kaffee- und Frühstückstreff in Stolberg und Eschweiler an. Und dann findet noch jeden Dienstag ein Gesprächskreis für Betroffene mit professioneller therapeutischer Begleitung statt, bei dem die Menschen über das Erlebte sprechen können.

Der Fokus liegt auf sozialen Kontakten, Austausch, Betreuung, psychologische Unterstützung – sind das aktuell die größten Bedarfe?

Anuschka Köhler: Die Bedarfe haben sich über die Zeit verändert. Ich bin von Beginn an bei der Fluthilfe dabei. Seit kurz nach der Kata-



An einer der kleinen Brücken in Stolberg erinnert diese Plakette an das Hochwasser und den damaligen Wasserstand des Vichtbachs.

strophe stehen wir in sehr engem Kontakt mit Betroffenen, haben je nach Bedarf teilweise jeden Tag mit ihnen telefoniert. Die Menschen waren damals mit Herausforderungen konfrontiert, die elementare Grundbedürfnisse betreffen, wie: Wohin kann ich umziehen? Wer hilft mir dabei? Wo bekomme ich eine Waschmaschine oder Werkzeug her? Wo finde ich jetzt Handwerker?

Mittlerweile haben Betroffene mehr in ihren Alltag zurückgefunden. Der Bedarf nach Austausch und Gesprächen ist dafür umso größer geworden. Viele finden auch jetzt erst die Ruhe, um über das Erlebte zu sprechen oder auch einfach eine Auszeit vom Baustress zu nehmen.

Sind Spendengelder und Wiederaufbauhilfen noch Themen für Betroffene?

Anuschka Köhler: Das ist nach wie vor ein wichtiges Thema. Wir bekommen auch weiterhin regelmäßig Anträge. Viele betroffene Menschen sind auch jetzt erst so weit, dass sie einen Antrag auf Hilfgelder stellen können: Die Gutachten liegen ihnen vor, sie kennen die tatsächlichen Schadenssummen und den Eigenanteil. Dann kommen sie zu uns, um Unterstützung anzufragen.

Dennis Hambloch: Privat Betroffene, die nicht versichert sind, können Gelder aus der staatlichen Wiederaufbauhilfe beantragen. 80 Prozent der Schadenssumme beim Wiederaufbau trägt in der Regel der Staat, 20 Prozent beträgt der Eigenanteil, der von den Betroffenen selbst getragen werden muss. Wer das nicht kann, für den besteht die Möglichkeit, dieses Geld bei Hilfsorganisationen wie uns, den Johannitern, zu beantragen. Dafür nutzen wir unter anderem die Spenden von Aktion Deutschland Hilft. Voraussetzung dafür ist eine sogenannte Bedürftigkeitsprüfung.

Was hat es damit auf sich?

Anuschka Köhler: Wir haben strikte Richtlinien, nach denen wir jeden Einzelfall prüfen, ob wirklich eine Bedürftigkeit besteht. Das ist wichtig, weil es Spendengelder sind. Wir müssen vernünftig mit ihnen umgehen und belegen können, wo welches Geld hingegangen ist. Auch wenn diese Prüfungen zuweilen aufwendig sind, wollen wir doch dafür sorgen, dass die Spenden dort hinfließen, wo sie dringend gebraucht werden.

Wie lange wird das Projektbüro in Stolberg geöffnet bleiben?

Dennis Hambloch: Wir bleiben so lange bei den Betroffenen vor Ort, wie sie unsere Hilfe benötigen. Zurzeit planen wir, unsere Unterstützung bis mindestens 2025 fortzusetzen.

Letzte Frage: Was schätzen Sie an Ihrer Arbeit? Wieso ist Ihnen Engagement wichtig?

Dennis Hambloch: Unser Fußballverein im Kreis Düren war auch vom Hochwasser betroffen. Schon da war es mir ein Anliegen, anderen zu helfen. Ich wollte mich mehr engagieren und bin zur Hochwasserhilfe der Johanniter gekommen. Mit den Angeboten im Projektbüro können wir noch viel mehr Betroffene in der Region unterstützen. Es ist einfach schön, Menschen wieder glücklich zu machen und sie strahlen zu sehen.

Anuschka Köhler: Ich bin jetzt seit 12 Jahren im Bevölkerungsschutz tätig. Ich finde es schön, wenn sich Dinge zum Guten verändern, wenn es den Menschen wieder besser geht. Viele sagen am Ende: Danke, dass ihr damals für uns da wart, jetzt geht es wieder aufwärts. Solche Momente sind toll und motivieren. Und auch wenn es manchmal nur kleine Dinge sind, die man bewirken kann. Ich habe gelernt, dass auch kleine Dinge in der Rückschau einen großen Unterschied machen können.



Schauspieler Benno Fürmann ist prominenter Unterstützer der Kampagne #InDenFokus.

Aus dem Schatten in den Fokus

Die Kampagne #InDenFokus von 30 Hilfsorganisationen mit dem Auswärtigen Amt macht Not im Globalen Süden sichtbar

von Diana Stănescu

Die öffentliche Aufmerksamkeit vergeht. Doch das Leid der Menschen bleibt. Weltweit fehlt Männern, Frauen und Kindern der Zugang zu ausreichend Nahrung, sauberem Wasser, medizinischer Versorgung, Bildung und Sicherheit. Viele Krisen dauern Jahre oder sogar Jahrzehnte. Und je länger sie dauern, umso stärker schrumpfen sie zur Kurzmeldung in den Nachrichten und zur Fußnote auf der politischen Agenda. Eine aktuelle Kampagne von 30 Hilfsorganisationen, darunter auch einige Bündnisorganisationen, holt vergessene Krisen zurück in den Fokus. Gefördert wird die Kampagne vom Auswärtigen Amt.

Not sichtbar machen

#InDenFokus heißt die Kampagne, die auf Seiten der Hilfsorganisationen federführend von den **Johannitern** begleitet wird. Stellvertretend für so viele Krisenherde weltweit nimmt die Kampagne die Lage in Bangladesch, im Südsudan und Libanon in den Blick. „Menschen leiden, auch wenn wir sie nicht leiden sehen. Deswegen ist diese Kampagne so wichtig: Um Leid sichtbar zu machen, aber auch um einen Beitrag dazu zu leisten, es zu lindern“, betont Luise Amtsberg, Beauftragte der Bundesre-

gierung für Menschenrechtspolitik und humanitäre Hilfe und Schirmherrin von #InDenFokus.

Prominenter Unterstützer der Kampagne ist Schauspieler Benno Fürmann. Er reiste im April dieses Jahres in den Libanon und fasst seine Eindrücke so zusammen: „Ich bin bestürzt von der Armut, die ich gesehen habe. In einem Land ohne funktionierende Regierung, in dem jeder Fünfte ein Flüchtling ist, sind die Menschen auf Unterstützung angewiesen.“ Er besuchte im Libanon Projekte mehrerer Organisationen unseres Bündnisses: eine Gesundheitsstation, ein Reha-Zentrum für Geflüchtete mit Behinderung und eine Suppenküche für die verarmte Bevölkerung in Beirut. „Der Libanon steht stellvertretend für so viele vergessene Krisen in so vielen Ländern“, so Benno Fürmann, „Menschen leiden, ohne dass wir es hier mitbekommen. Ich möchte dabei helfen, dass diese Menschen nicht in Vergessenheit geraten und die Welt hinsieht.“

Medizinische Hilfe im Südsudan

Im Südsudan, dem zweiten Schwerpunktland der Kampagne, erhalten Schwangere, Mütter und Neugeborene medizinische



Teresa wurde als Helferin im Südsudan ausgebildet, um kranke Kinder medizinisch zu versorgen.

Hilfe gegen Malaria, Lungenentzündung und Cholera sowie Unterstützung für eine verbesserte Hygiene und Ernährung. Gut 60.000 Kinder profitierten im vergangenen Jahr davon. Eine von 740 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern ist Teresa. Um den Kindern zu helfen, erhielt sie von den Johannitern eine Ausbildung sowie regelmäßig Medikamente. Unterstützung, die dringend nötig ist, denn im weltweit jüngsten Staat flammen immer wieder Bürgerkriege auf. Über 400.000 Menschen starben seit der Staatsgründung im Jahr 2011, über vier Millionen wurden vertrieben. Auch Naturkatastrophen zerstören immer wieder die Lebensgrundlage der Menschen. Rund drei Viertel der Bevölkerung ist auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Die Gründe, die Menschen in existenzielle Not bringen, sind dabei vielfältig: Politische, ethnische oder religiöse Konflikte gehören zu den größten Hungertreibern und stürzen viele Regionen in Armut und Unsicherheit. Verteilungskämpfe um knappe Ressourcen wie Land, Nahrung und Wasser destabilisieren Krisenregionen zusätzlich. Die Folgen des Klimawandels verschärfen die Not. Flucht und Vertreibung schaffen weitere Problemlagen: Nachbarstaaten haben häufig nicht die Ressourcen zur Aufnahme großer Flüchtlingszahlen, und in riesigen Flüchtlingscamps entstehen unhaltbare Zustände.

Humanitäre Hilfe bleibt unterfinanziert

Dabei konkurrieren immer mehr Krisenherde weltweit um knappe Gelder. Aktuell sind nach UN-Angaben mehr als 339 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen. Um die

Not zu lindern, brauchen die Vereinten Nationen 51 Milliarden US-Dollar. Dabei steigt der Bedarf schneller als die Zahlungen der Mitgliedsländer. Die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine und steigende Preise haben diese chronische Unterfinanzierung weiter verschärft. Für viele Menschen hat das existenzbedrohende Folgen. Für die Menschen im Globalen Süden, die im Windschatten aktueller Großkrisen im Stillen leiden, bedeutet das, dass sie mehr denn je darauf angewiesen sind, wahrgenommen zu werden.



Benno Führmann besuchte im April 2023 mehrere Hilfsprojekte im Libanon: „Ich möchte dabei helfen, dass diese Menschen nicht in Vergessenheit geraten und die Welt hinsieht.“



#Rettungsleine

In der Rubrik #Rettungsleine berichten wir über herausragendes gesellschaftliches Engagement.

Erik Bönisch, Max Roxton und Susanne Kramlinger organisieren Straßenmusikfestival



Hoch oben thront die ehrwürdige Herzogburg, die der Stadt seinen Namen gibt: Burghausen in Oberbayern. Doch mit der besinnlichen Ruhe war es am 30. April vorbei, als 230 Straßenmusiker um **Erik Bönisch**, **Susanne Kramlinger** und **Max Roxton** (Foto rechts) in der Altstadt und auf der Burg ihre Instrumente auspackten. „Music for peace war unser Motto“, so Organisator Erik Bönisch, „und das schon zum zweiten Mal!“ Bereits im Jahr 2022 wollten die Musiker helfen und spielten 19.000 Euro für die

Hilfe in der Ukraine ein. „Es geht aber nicht nur um Geld“, so Bönisch weiter, „sondern auch um die Sache an sich und um gute Musik“. Und das lockte wieder rund 8.000 Besucher an. „Wir haben uns entschieden“, berichtet Mitorganisator Max Roxton, „in diesem Jahr drei Hilfsorganisationen mit den Spenden zu unterstützen.“ Eine davon ist unser Bündnis. Dafür danken wir von Herzen! „Als Musikerin ist es ein wirklich tolles Gefühl, mit Live-Musik nicht nur die Besucher vor Ort zu begeistern, sondern mit den erspielten Spenden auch Menschen helfen, denen es nicht so gut geht wie uns“,

freut sich Susanne Kramlinger, die als Musikerin, Mitorganisatorin und zudem als Mitarbeiterin der Burghauser Touristik dabei war. Die Spenden in Höhe von 5.000 Euro werden nun in den Kriegsgebieten Syrien, Jemen und Ukraine eingesetzt.



Felix von der Laden sammelt spielend Spenden

Die Videospierreihe „Die Siedler“, die vor 30 Jahren in die ersten Heime von vielen Spielern einzog, gehört mittlerweile zu den Ikonen unter den Aufbaustrategiespielen. Im Zuge der Veröffentlichung des neuesten Teils der Reihe „Die Siedler – Neue Allianzen“, haben sich **Ubisoft**, das Studio hinter dem Videospiele, der Computerhardwarehersteller **MSI** und der Kölner YouTube-Star und Gamer **Felix von der Laden** eine Benefizaktion gestartet. Um den Wiederaufbau der vielen Siedlungen, die im Sommer 2021 von der verheerenden Flutkatastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz zerstört wurden, zu unterstützen und darauf aufmerksam zu machen, dass dieser noch lange Zeit dauern und weiterhin Hilfe gebraucht wird, spendeten sie gemeinsam mit Felix' Community 10.111,11 Euro. Wir freuen uns sehr über diese Hilfe und danken für die tolle Idee!





Dr. Manfred Schneider bildet Juristen fort – und spendet die Einnahmen

Rechtsanwalt **Dr. Manfred Schneider** aus Konstanz, Baden-Württemberg, engagiert sich seit langem auf besondere Weise für Menschen in Not: Schon vor 25 Jahren hat er die „Konstanzer Arbeitsrechtstage“ ins Leben gerufen. Richter:innen des Bundesarbeitsgerichts und des Bundessozialgerichts sowie aus den Instanzen und Hochschulprofessoren stehen auf seiner Referentenliste und bilden, heute größtenteils als Webinare, in bundesweiten Veranstaltungen Juristen fort. Nach Ausbruch des Krieges gegen die Ukraine entschloss sich Dr. Schneider, selbst Fachanwalt für Arbeitsrecht und Inhaber einer Kanzlei in Konstanz, zu einem

Benefiz-Webinar einzuladen und die Teilnahmegebühren zu spenden. „46.000 Euro kamen 2022 zusammen“, stellt der Jurist fest. „Mit Ukraine II, genau ein Jahr nach Kriegsbeginn, haben wir erneut zwölf hochkarätige Referent:innen zu zwölf top-aktuellen Themen eingeladen.“ Und erhöhte den Erlös seiner Spendenaktion auf nunmehr knapp 80.000 Euro! „Das unsägliche Leid der Menschen in der Ukraine erschüttert uns“, fasst Dr. Schneider zusammen. „Wir sind froh, mit diesem Veranstaltungsformat einen kleinen Beitrag leisten zu können.“ Ausdrücklich betont er, dass solche Benefiz-Veranstaltungen ohne die Referent:innen, die sogar auf ihr Honorar verzichteten, und ohne sein herausragendes Team unter Leitung von Frau Heike Rieg nicht möglich wären.

Petra Weifenbach und Axel Siefer: Kunst hilft

„Mein Mann und ich haben uns im März 2022 gefragt, wie wir den Ukrainern, die Russlands Kriegsverbrechen ausgesetzt sind, helfen könnten?“, berichtet **Petra Weifenbach** aus Lütjenburg, Schleswig-Holstein, und beantwortet ihre Frage auch direkt: „Mit Kunst!“ Die bildende Künstlerin und ihr Mann, Schauspieler **Axel Siefer**, haben hierzu ins Atelier in die Markttwiete 4 geladen. „Ich malte 80 Aquarelle, die den Krieg und die Flucht aus der Ukraine thematisieren“, so die Künstlerin. „Die signierten und gerahmten Werke konnten zu einem moderaten Preis erworben werden und boten damit die Gelegenheit, mit einem kleinen Beitrag zu helfen und gleichzeitig etwas Schönes dafür zu bekommen.“

Die Hälfte des Erlöses – über 5.000 Euro – ging an unser Bündnis, mit der anderen wurde die Ukraine-Hilfe in Lütjenburg unterstützt. Wir sind begeistert von der Benefizaktion und freuen uns mit dem Künstlerpaar über die große Resonanz und den Erfolg! Mit einer zweiten Serie von Zeichnungen geht die Aktion weiter.

Die Kunstwerke werden seit Mai im Atelier-Weifenbach-Siefer angeboten: www.petraweifenbach.de.





Über eine Viertelmillion Menschen fliehen aktuell im Kongo vor bewaffneten Konflikten.

Jede Flucht braucht Hilfe

Weltweit sind mehr als 100 Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg, Gewalt und Verfolgung. Die Männer, Frauen und Kinder verlassen aus blanker Not ihre Heimat und setzen sich dem Risiko des Ungewissen aus. Oftmals stranden die Schutzsuchenden in überfüllten und provisorischen Lagern, wo sie jahrelang ohne Perspektive unter teilweise unhaltbaren Bedingungen leben. Nur zwei Prozent von ihnen kehren jemals in die Heimat zurück.

Was erschreckt: Insgesamt 42 Prozent aller Geflüchteten weltweit sind Kinder. Das UN-Flüchtlingshilfswerk schätzt, dass jedes Jahr ca. 380.000 Kinder als Flüchtlinge geboren werden. Sie kennen nichts anderes als die engen Unterkünfte, den Versorgungsmangel und das Ungewisse. Ohne ausreichende medizinische Hilfe, aus-

gewogener Ernährung und sicherer Schulbildung ist ihr Aufwachsen bedroht und ihre Zukunft für immer von Trauma und Flucht gezeichnet.

Weltweit unterstützt unser Bündnis Menschen auf allen Stationen der Flucht. In 2022 galten 15 Prozent aller unserer Hilfsprojekte gezielt fliehenden Menschen – vor allem in der Ukraine, Syrien, dem Irak und Südsudan. Jedes fünfte aller unserer Projekte unterstützte dabei Kinder und Jugendliche. Mit Ihrer Spende sichern wir die Versorgung der Menschen mit Unterkünften, Trinkwasser, Lebensmitteln und Medizin. Wir leisten psychologische Hilfe und schaffen Perspektiven mit Bildungsangeboten und beruflicher Qualifizierung.

Helfen Sie geflüchteten Menschen mit Ihrer Spende!

SPENDENKONTO



**Aktion
Deutschland Hilft**
Bündnis deutscher Hilfsorganisationen

Aktion Deutschland Hilft e. V.
Spendenkonto DE62 3702 0500 0000 10 20 30
(BIC: BFSWDE33XXX)

oder online unter:
www.Aktion-Deutschland-Hilft.de

Stichwort NOTRUF

Ihre Spende hilft!